

Kirchlich-theologischer Brief aus Deutschland.

Hannover, den 1. Februar 1951.

„Wenn Du demnächst nach Deutschland kommst, sei Dir darüber klar, dass nur äusserlich 12 Jahre seit Deiner Ausreise verflossen sind; in Wirklichkeit hat sich in dieser Zeit so viel geändert, wie es früher in einer Generation nicht der Fall war!“ schrieb mir ein Freund vor einigen Monaten nach Brasilien. Jawohl! An den Anblick, der in Hannover besonders zahlreichen Ruinen, an die Tatsache, dass fast in jeder Wohnung zwei Familien neben-, manchmal auch gegeneinander leben, muss man sich erst langsam gewöhnen. Jeder, auch und gerade der „Zivilist“, erzählt dem von aussen Kommenden zunächst seine „Kriegserlebnisse“, die von Flucht und Bombennächten handeln. Dies wird der deutsche Mensch so wenig vergessen, wie in ihm die Erinnerung an die Schrecken des 30jährigen Krieges noch bis heute lebendig ist. Hat sich aber das Volk gegen früher wirklich gewandelt? Wenn einem, der erst sechs Wochen in der alten Heimat weilt, darüber schon eine Äusserung erlaubt ist, möchte ich zunächst mit Ja! antworten. Der Nationalsozialismus ist auch als Idee bei jung und alt wirklich tot. Von Begeisterung über eine etwaige Wiederaufrüstung ist gerade bei ehemaligen Soldaten und Offizieren nichts zu spüren. Als ich mich vor einigen Tagen in den Hörsälen der ehrwürdigen Göttinger Universität befand, wurde ich gerade Zeuge davon, wie Göttinger Studenten für eine Erklärung gegen neue Rüstungen Unterschriften sammelten. **Professor Wolf** machte freilich darauf aufmerksam, dass die überall gehörte Parole: Ohne mich! nicht genüge, dass sie vielmehr ein fluchtartiges Ausweichen vor der Fragestellung des Politischen sei; aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes hat sich schliesslich ergeben, dass es keinen neutralen Raum gebe. Auf jeden Fall ist die erwähnte Parole bezeichnend für die Geisteshaltung des heutigen deutschen Menschen. Er wünscht nichts sehnlicher, als dass man ihn in Frieden lasse, damit er entweder seinen Berufs- und Familienpflichten sich widmen oder auch das „nachholen“ kann an Arbeit, Vergnügungen und Lebensgenuss, was ihm die harten Jahre 1939 — 48 vorenthalten haben; selten sei Silvester so gefeiert wie vor einigen Wochen. Da zugleich infolge der grossen Arbeitslosigkeit ein verschärfter Kampf um den Arbeitsplatz besteht, ist das Leben der meisten durchweg von einem nervösen Rhythmus beherrscht, der noch durch die bange Frage: Wie lange mag das relativ wieder erträglicher gewordene Leben noch anhalten? überschattet u. gesteigert wird. Viele Menschen leiden unter neurotisch bedingten Krankheiten. Sie sind dann garnicht mehr imstande, sich in Leid, Schuld und Schicksalsgemeinschaft mit anderen zu sehen, sondern erzählen und beklagen unablässig ihr persönliches Geschick, als ob sie Mittelpunkt der Welt seien. Der englische Oberkommissar hat kürzlich gemeint, dass auch unser

Volk als ganzes zu sehr an sich selbst leide und oft ungerechtfertigt nach allen Seiten um sich schlage!

Wie dem auch sei, ich meine, die Unfähigkeit zu einer echten Busse und die Ichbessenheit, die man gewiss nicht nur in Deutschland antrifft, hängen mit dem zusammen, was man neuerdings „Verlus der inneren Mitte“ genannt hat. Die grosse Masse, der „Mann auf der Strasse“ lebt heute in „**furchtsamer Stumpfheit**“ von einem Tag zum andern. War es bis 1914 die „satte Stumpfheit“ geboren aus oberflächlichem Optimismus, gegen den ein Kierkegaard, Nietzsche, Langbehn und Lagarde ihre Rufe richteten, so steht allen wachen Geistern heute die resignierte Verzweiflung entgegen, die da sagt: Es hat ja alles doch keinen Zweck! Oder gar: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! „**Pessimistischen Illusionismus**“ hat Karl Barth dies einmal vor Jahren genannt.

Schon aus diesem Hinweis dürfte hervorgehen, dass diese Betrachtungen für die kirchliche Verkündigung keineswegs überflüssig sind. Da das Wort Gottes nichts von Leben Getrenntes ist, obwohl es das, was wir „Leben“ nennen, zutiefst in Frage stellt, sich aber doch nur und immer wieder zugleich im Leben aktualisiert, ist der „Raum“, in welchem es gesprochen wird, keineswegs bedeutungslos über welche Frage man ja auch in der Riograndenser Synode nachdenkt. Der christliche Verkündiger in Deutschland ist sich dieser Tatsache bewusst. Der erste Prediger, den ich bereits schon eine Woche nach meiner Abfahrt von São Leopoldo in der Marburger Universitätskirche hören konnte, Kirchenrat **Pfr. Dr. Ritter**, führender Mann in der „Berneuchener Bewegung“, sprach von der unheimlichen Angst, die durch die Menschheit, besonders unser deutsches Volk hindurch gehe. Nachdem sie Gott verloren, biblisch gesprochen: aus dem Paradies gestossen sei, bilde dies ja eigentlich den Normalzustand in welchem der Mensch, der nunmehr nur noch sein Ich gelten lasse, wild um sich schlagen, um wenigstens dieses noch zu behaupten. Aber gerade diesen habe Christus erlöst und biete ihm auch heute seine Hand dar.

Ähnliches hörte ich eine Woche später in der Predigt des **Landesbischofs D. Lilje** in Hannover. Unsere Stadt lag wie Marburg einige Tage vorher unter Schnee, als den Tausenden, die in der Markuskirche sassen, der Landesbischof das Wort: Im Namen Jesu! (Luk. 2, 21) zurief. Seit Ihm ginge das „Programm des rettenden Gottes“ über die Welt; es wisse sich auch über unsere kleinen und grossen Sorgen hinweg durchzusetzen. Der Prediger vergass daher nicht, seinen Ausführungen auch eine erweckliche, ich meine: an den einzelnen persönlich gerichtete Mahnung und Note zu geben, hatte zugleich auch etwas dem modernen Zweifler zu sagen. Die Predigt war „umrahmt“ (sit venia verbo!) von einer eindrucksvollen Liturgie, bei der Wechselgesang, gemeinsam gesprochenes Glaubensbekenntnis und Vaterunser nicht fehlten. Ein Beweis dafür, dass altes Gut und Eingehen auf die Nöte des

heutigen Menschen sich keineswegs ausschliessen! Die alte, aber immer wieder neue Frage: Christlicher Glaube und moderner Mensch — bedarf ja immer der Besinnung. Einer unserer Theologen, der freilich bei seinen Fachgenossen und in der Kirche umstritten ist, denkt darüber besonders nach: **Bultmann**. Als ich nach 20 Jahren — zwei Tage nach meiner Ankunft in Deutschland diesen jetzt 65. Jahre alten Gelehrten in meiner Universitätsstadt Marburg wiedersah und ihm einiges von unserer Kirche in Brasilien erzählte, konnte ich ihm zugleich berichten, dass sich auch Pfarrer und Studenten in Südbrasilien mit seinen Gedanken zur „Entmythologisierung“ beschäftigen. Wir verstanden sein Anliegen so: Nicht Rückfall in den Liberalismus oder einfache Renaissance (der Religionsgeschichtlichen Schule), sondern **existentielle** Auslegung der Bibeltex-te, ganz unabhängig davon, ob sie „echt“ oder „unecht“ seien. Die existentielle Auslegung schlage zugleich eine Brücke zu dem Menschen von heute, für den das dreistöckige Weltbild nicht mehr bestehe. Professor Bultmann bemerkte dazu, dass gerade das ihm sehr wichtig sei. Die kirchliche Verkündigung müsse mit dem Menschen von heute viel mehr rechnen als es gewöhnlich geschieht. Die Theologen sollen mehr die Sprache des modernen Menschen reden, meinte Professor **Gogarten**, bei dem ich in Göttingen eine Kollegstunde hörte und mit welchem ich mich hernach bei einem Spaziergang über den Göttinger Wall unterhalten konnte, nachdem ich ihm Grüsse „brasilianischer“ Studenten ausgerichtet hatte. In der Frage der „Entmythologisierung“ steht er zu Bultmann. Wie mir Pfr. **Edgar Liesenberg**, unser ehemaliger Student, der sich z. Z. im Predigerseminar zu Friedberg (Hessen) befindet, mitteilte, ist in Pfarrer- und Theologenkreisen ein heftiger Streit um Bultmann im Gange. Ich will an dieser Stelle die Worte eines hohen Beamten der E. K. D. auführen: „Gewiss reicht das nicht aus, was Bultmann sagt, aber man muss zunächst sich sein Anliegen aneignen, bevor man ihn kritisiert. Man muss sich einem Bultmann schon ernsthaft stellen und kann ihn nicht einfach unter Berufung auf die „Konfession“ ablehnen, wie es Kreise in der EKD erstreben.

Was soll aber alles Reden über das Verhältnis der christlichen Glaubens zur heutigen Welt, wenn jener selbst nicht klar bekannt wird! Es war doch erquickend, als ich in Göttingen einen Professor mit dem biblischen Namen **Jeremias** im Kolleg „Neutestamentliche Theologie“ hörte; er sprach in warmer und lebendiger Weise vom palästinensischen Urchristentum. Einen Satz habe ich mir aufgeschrieben: „Die Kindheit-Jesu-Geschichten wollen nicht Glauben begründen, sondern ausdrücken.“

Nicht nur christliche Denker braucht unsere Kirche, sondern auch lebendige Zeugen. Was ein schlichtes Zeugnis heute vermag zeigte mir ein Vortrag von Rev. West (New York), der an einem Abend im ehemaligen Kneipsaal der Göttinger Burschenschaft „Cheruskia“ im Rahmen des Missionsstudienkreises über das Thema: „Die christlichen Kirchen im roten China“

aus eigener Erfahrung sprach. Auf solche Zeugen-Stimmen hört trotz allem die „Welt“. Gerade die Gebildeten! Man sagt, dass ein grosser Teil der genannten Schicht im heutigen Deutschland im Vorhof der Kirche stände, begierig zu hören, was sie zu dem weltbewegenden, aber auch zu den kleinen Fragen des Lebens, die uns oft so gross erscheinen, zu sagen haben. Es geht dabei gewiss nicht nur um ein sogenanntes religiöses Suchen, das meistens unverbindlich bleibt, sondern schon um Bereitschaft zum Hörenwollen bei solchen, denen die alten Götter (Rasse, Volk, Staat, Wissenschaft) zerbrochen sind, aber auch bei denen, die sich in verantwortlicher Stellung befinden. Vor wenigen Tagen meinte ein Stadtschulrat (S. P. D.) gesprächsweise, das Wesentliche sei doch, der Mensch verfüge über die „innere Freiheit des Christenmenschen“, die ihn unabhängig von äusseren Erschütterungen und menschliche Enttäuchungen mache. Ist damit nicht das gemeint, was wir vorhin „innere“ Mitte nannten? Kann die Kirche mit Vollmacht diesen Menschen antworten, besser: Ist sie schon imstande, mit ihnen um eine Antwort zu ringen? Die Bejahung dieser Frage scheint nicht hoffnungslos zu sein, wenn wir z. B. an die evangelische Akademie und an die Schriften Professor Thielickes denken.

Dr. Erich Fülling, Hannover, Rickl. Stadtweg 26.

Mensch und Technik.

Der nachfolgende Aufsatz wurde uns über bach. phil. G. Fleischhut von Verfasser zur Verfügung gestellt. Wir sagen Herrn Prof. Brinkmann unsern besten Dank.

Die Erfindung der Atombombe hat das Problem „Mensch und Technik“ plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Allenthalben wird die Frage erörtert, ob diese Höchstleistung moderner Naturforschung und Ingenieurtechnik die uralte Sehnsucht der Menschen nach einem Zeitalter ewigen Friedens erfüllt, oder ob die entfesselten Atomkräfte über kurz oder lang den Untergang der Menschheit herbeiführen. Berufene und Unberufene haben das ausserordentliche Ereignis kommentiert und eine Antwort auf die Frage zu geben versucht. Doch fesselt im allgemeinen die Sensation der Tagesereignisse den Blick noch zu stark, als dass man schon heute eine richtige Fragestellung, geschweige denn eine befriedigende Antwort erwarten könnte.

Um die Erfindung und den Einsatz der Atombombe in ihrer Bedeutung zu erfassen, darf man nicht bei der Betrachtung des Ereignisses als Einzel Tatsache stehenbleiben. Man muss sie in den Rahmen einer prinzipiellen Fragestellung nach dem Wesen der Technik einordnen. Ohne Klärung des Wesens der Technik und ihrer Entwicklung bleiben alle Anstrengungen, das Problem zu lösen, vergeblich. Erst aus der Kenntnis der philosophischen